

Mehr als eine philologische Kontinuität: Schuchardt qua Humboldt

Bernhard Hurch
Universität Graz
(Austria)

1. Die Umstände

In einem Brief an Julio de Urquijo (vom 23. August 1919, n° 355 en Hurch & Kerejeta 1997: 233) erzählt Schuchardt von der Kindheit in seiner Heimatstadt Gotha, wo ein alter Karlistengeneral, ein Freund seiner Eltern, in späten Jahren Zuflucht gefunden hatte. Und wenn der kleine Schuchardt dem alten Herrn auf der Straße begegnete, so redete dieser ihn mit den Worten an: "Nun, was macht der kleine Humboldt?". Und fast 70 Jahre später kommentiert der Angesprochene dazu: "Wenn er Wilhelm von Humboldt gemeint hätte, würde ich mich noch heute darüber freuen, er meinte aber seinen jüngeren Bruder Alexander, der damals für den Ausbund aller Wissenschaften galt und dessen *Kosmos* sogar in den Boudoirs eleganter Damen lag."¹

Der Name *Humboldt* schmückt. Man war sich seiner ideologischen Bedeutung im 20. Jahrhundert sehrwohl bewußt, in der Politik, wie in der Wissenschaft.² Schon die Beschäftigung mit

¹ Viele Jahre hindurch war die Identifikation des Namens Humboldt mit Alexander Realität, in Lateinamerika, oder vielleicht sogar in Amerika allgemein gilt das auch heute. Und auch in der deutschsprachigen Ländern besteht kaum Einigkeit darüber, welcher der beiden Brüder nun der bedeutendere war. Gerade in den letzten Jahren gab es durch die spektakuläre Wiederveröffentlichung der *Ansichten der Natur* und des *Kosmos* (mit dazugehöriger Kulturpromotion durch Hans Magnus Enzensberger) wieder eine verstärkte Kenntnisnahme von Alexander. Diese bereitete sicher auch das Terrain für Kehlmanns Roman über "Die Vermessung der Welt". Die Wissenschaften, mit denen sich die Brüder beschäftigten, sind jedenfalls nahezu komplementär: Trotz, oder vielleicht wegen der Tatsache, daß sie die gleichen Erzieher und Hauslehrer hatten, und trotz der vielen Konvergenzen ihrer Interessen, setzte sich der Wunsch ihrer Mutter nach inhaltlich unterschiedlicher Ausrichtung durch. Die wenigen Pläne, gemeinsam zu publizieren, wurden nicht realisiert.

² Um zwei extreme Gegensätze zu nennen: während der NS-Zeit zeigte sich der Führer gerne mit Nachkommen, insbesondere Trägern großer deutscher Namen, so auch Humboldt. Aber auch zur Absicherung von neuen Theorien werden unter Verweis auf die eigentliche Herkunft deren große Namen der Geistesgeschichte als Vorläufer und Vordenker zitiert, unabhängig von deren wirklichem Zusammenhang. Bekanntlich verkürzt Chomsky in frühen Schriften, insbesondere der *Cartesischen Linguistik* (1966) die Rolle Humboldts drastisch (vgl. ausführlicher Scharf 1994).

edlen Themen und hohen Persönlichkeiten nobilitiert den Wissenschaftler.³ Dem war, was Humboldt betrifft, nicht immer so – es gab eine glatte Diskrepanz zwischen Klang und Bedeutung des Namens *Humboldt*.⁴ Der gleichzeitige oberflächliche Erfolg Alexanders war da, wie das obige Schuchardtsche Briefzitat zu illustrieren beabsichtigt, zumindest durch die Verbreitung einiger Schriften gegeben.⁵ Und wenn im späteren 19. Jahrhundert der Name und das Werk Humboldts wirklich begann zu jenen Ehren des Rezipiertwerdens zu kommen, die ihm zustanden, so war das neben Personen wie Hajm Steinthal oder Georg von der Gabelentz eben auch einem Hugo Schuchardt zu danken.

Die direkten Verweise Schuchardts auf Humboldt sind denkbar rar, daß aber eine wie immer geartete Verbindungslinie zwischen Wilhelm von Humboldt und Hugo Schuchardt besteht, ist nicht nur dadurch klar, daß Schuchardt sich selbst in Humboldtscher Tradition verstand, vielmehr wurde dieser Umstand auch in der neueren Philologie immer wieder thematisiert (zur baskologischen Forschungstradition vgl. Michelena 1973).⁶ Es wird in der vorliegenden Arbeit nicht um die originellen Forschungsbeiträge der beiden gehen, das wurde bereits in anderen Publikationen geleistet und könnte hier nur wiederholt werden. Auch wird es nicht um

³ So fällt ein klein wenig Glanz vielleicht auch auf Herausgeber bekannter Autoren.

⁴ Mueller-Vollmer (1991 und 1993) hat ausführlich die mangelnde Beschäftigung mit Humboldt im 19. Jahrhundert diskutiert und sich mit deren Ursachen beschäftigt. Diese ortet er vorwiegend im rasanten Erfolg der ungleich zeitgemäßerer historisch-komparativen Methode der damals entstehenden Indogermanistik. Einzig Mayrhofer (200#) versucht Jahre später seitens der Indogermanistik auf Mueller-Vollmers Analyse zu reagieren, tut dies aber leider mit recht mangelhafter Kenntnis der Umstände.

⁵ Ein wirklicher Verkaufserfolg von Wilhelm von Humboldts Büchern wurde ja nur den doch sehr eigenwillig anmutenden "Briefen an eine Freundin" (Humboldt 1847) zuteil, die bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zum oberflächlichen Bildungsschatz des oberflächlichen Bildungsbürgertums gehörten.

⁶ Der vorliegende Aufsatz basiert auf meiner Aufnahmevorlesung in die *Real Sociedad Bascongada de los Amigos del País* vom ##.##. 2005 in Donostia-San Sebastián. Ich habe als Vortrag zu meiner Einführung jenes Thema gewählt, das den größten Berührungspunkt zwischen der *Real Sociedad* und mir repräsentiert: die Achse Humboldt bis Schuchardt. Da die mündliche Präsentation wesentlich kürzer zu sein hatte, habe ich es mir vorbehalten in der schriftlichen Form auf zahlreiche weiterführende Aspekte einzugehen.

Die Grazer Beziehung zu Hugo Schuchardt muß nicht weiter begründet werden: von 1876 bis zu seinem Tode 1926 lebte und arbeitete er in Graz als Professor bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1900, danach mit fast noch mehr Energie als zurückgezogener Forscher. In einem elektronischen *Schuchardt Archiv* wird derzeit noch unter der Leitung des Autors am Institut für Sprachwissenschaft gearbeitet. Geplant ist eine exemplarische Aufarbeitung des gesamten Nachlasses; bislang ist es jedenfalls gelungen, Schuchardts publiziertes Gesamtwerk, das immerhin 770 Veröffentlichungen umfaßt, elektronisch frei zugänglich zu machen (<http://schuchardt.uni-graz.at/>).

Die Beziehung zu Humboldt entstand zuerst über die Baskologie. Als einer der Herausgeber der neuen historisch-kritischen Humboldt-Edition betreut der Autor dieser Zeilen u.a. die Abteilung II (Baskische Schriften); im Rahmen dieses Vorhabens wurden aus dem Humboldtschen Nachlaß auch andere Materialien ediert (Hurch, Hg., 2002, vgl. auch Echenique 2004); Mitarbeiter der Edition waren Maria Jose Kerejeta, Ralf Vollmann und Dina El Zarka; vgl. auch Hurch 2002 und 200#).

einen Vergleich gehen, wer von den beiden denn die wirklich bleibenderen Beiträge hinterlassen hat. Vielmehr wird der oft impliziten Behauptung nachgegangen, Humboldt und Schuchardt brächten einiges an gemeinsamem Gedankengut in die Entwicklung der Philologie und der Sprachwissenschaft im allgemeinen und der Baskologie im besonderen ein. Die beiden Forscher liegen in vieler Hinsicht weit genug auseinander, um über ein postumes Konkurrenzverhältnis erhaben zu sein. Sie haben sich zu recht unterschiedlichen Zeitpunkten der Entwicklung ihrer Wissenschaft zu Wort gemeldet und stehen jeweils in Kontexten, die schwer vergleichbar sind. Dennoch gibt es Kontinuitäten, äußerliche wie auch solche des Denkens, des wissenschaftlichen aber auch des politischen, der Lebensorganisation und der konkreten Gegenstände der Beschäftigung. Es möge hier versucht werden, eine Kontinuität aus der Ähnlichkeit, wie eine Ähnlichkeit aus der Kontinuität zu (re-)konstruieren. Da Schuchardt wesentlich später als Humboldt sich zu oft gleichen Fragen äußert, ist man verleitet, ihn einfach als Fortsetzer Humboldtscher Gedanken einzustufen. Kontinuität heißt in meinem Verständnis nicht einfach *Fortsetzung*, dagegen eher *Wiederaufnahme*. Bei Schuchardt die Fortsetzung von humboldtschen Gedanken suchen zu wollen, würde von einem gewissen Anachronismus zeugen, den man dem Modernisten Schuchardt wohl kaum unterstellen könnte. Vielmehr hat man sich von der Konkretisierung des Erkennens von Fragestellungen grammatischer Art, der Problematisierung und Problemlösung zu distanzieren und die Parallelen des Denkens zugrunde zu legen. Die Philologie verband die beiden, sie hatten ein ähnliches Konzept, das sie ihrer Beschäftigung mit dem Verhältnis von Sprache und Sprachen zugrundegelegt hatten, und sie trugen beide wesentlich zur Klärung dieses für ihre Erkenntnisse konstitutiven Verhältnisses bei.

Jene Elemente, die die beiden Forscher verbinden, scheinen auf der Hand zu liegen, es sei exemplarisch der Stellenwert der Baskologie in den jeweiligen Oeuvres genannt. Als spannender erweist es sich allerdings, der Entwicklung von theoretischen wie typologischen Konzepten nachzugehen, die Theorie vom Ewig-Gemischten Schuchardts mit den Humboldtschen Versuchen der Auffindung von Sprachverwandtschaften in Verbindung zu setzen, oder gar den Stellenwert der Empirie, dem Eröffnen der Vielfalt einer Sprachenzyklopädie bei Humboldt mit der Welt der Kreolsprachen bei Schuchardt. Und es geht um eine Methode: das Besondere im Allgemeinen und das Allgemeine im Besonderen (Humboldt) und die Analyse des Horizonts mit dem Mikroskop (Schuchardt). Und so resultieren zahlreiche Parallelen, die auch sehr ins Detail gehen, wie Ansichten zum Sprachwandel, zur Aus-

differenzierung von Sprachen, zur Etablierung von grammatischen Kategorien, usw.

2. Zur Bedeutung der beiden Forscher für die baskischen Studien

Es wäre kaum vorstellbar, die Oeuvres von Wilhelm von Humboldt und Hugo Schuchardt im vorliegenden Rahmen auch nur grob exhaustiv präsentieren zu wollen, nicht einmal in ihrer spezifisch baskologischen Bedeutung.⁷ Einer Gesamtdarstellung hinderlich sind der Umfang, die Vielfältigkeit, aber letztlich auch der Umstand, daß von Humboldt ja nur der geringere Teil veröffentlicht ist, und gerade davon einige substantielle Schriften (so die Altiberischen Arbeiten) ja stark obsolete Züge tragen und eher forschungsgeschichtlich relevant sind. Wenn die beiden Forscher im Baskenland gelegentlich in einem Atemzug genannt werden, so unter anderem deshalb, weil sie beide deutscher Muttersprache sich in origineller Form zu Fragen des Baskischen geäußert und in dieser Funktion einige Autorität erlangt haben.

Für beide Forscher war die Beschäftigung mit dem Baskischen mehr als nur eine Episode, das Baskische hat das linguistische Denken beider in nicht marginaler Form beeinflußt. Und beide haben ihrerseits zur Baskologie Wesentliches beigetragen.

Humboldt besucht ausdrücklich das Baskenland im Jahre 1801, seine baskischen Studien markieren für ihn den Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, die ihn beinahe vier Jahrzehnte bis zu seinem Tod beschäftigen sollte; für das Baskenland war umgekehrt dieses Zusammentreffen ein wichtiger erster Kontakt mit Europa (Michelena 1973). Von den Basken war die Figur Wilhelm von Humboldt seit langem relativ gut aufgearbeitet, gerade in baskologischen Belangen sogar besser als im deutschsprachigen Raum. Genannt seien insbesondere die frühen Bemühungen von Azkue, fortgesetzt von Gárate, sich den unveröffentlichten und sogar unerforschten Nachlaß Humboldts in Berlin zu eröffnen und

⁷ Keiner der beiden Forscher war Mitglied der *Real Sociedad Bascongada de los Amigos del País*. Die Zeit, in der Humboldt das Baskenland bereist und beforscht, kann mit Recht als eine wichtige Blütezeit der *Bascongada* gelten und in der Tat verdankt er einer Reihe ihrer Mitglieder nicht nur wichtige Informationen, sondern auch entscheidende Hilfestellung bei der Organisation seiner Reise. Das beginnt bei Dominik Joseph Garat in Paris und reicht bis Astarloa, aber dazu gehören auch andere *Amigos* wie Moguel, Murga, Aizpitarte oder der Graf von Villahermosa. An verschiedenen Stellen äußert sich Humboldt auch ausschließlich lobenswert über die Aktivitäten der Gesellschaft.

in relevanten Teilen ins Spanische zu übersetzen.⁸ In diesem ersten Schritt ging es vorwiegend um eine Bestandsaufnahme: Das Verständnis war nicht immer makellos, die Übersetzungen gelegentlich fehlerhaft, dennoch ragt das exemplarische Interesse hervor, das diese Initiativen gelenkt hat. Es dauerte allerdings bis Michelena (1973), bis die Leistungen Humboldts für das Baskische in ihren wissenschaftlichen Details und Kontexten richtig eingeschätzt wurden, eine Arbeit, die mit großer Akribie und großem Verständnis von Gómez (1996 und 2006) fortgesetzt wurde. Eine Rezeption Humboldtscher Gedanken hat im Baskenland also wirklich stattgefunden, mitverantwortlich war dafür allerdings mit Sicherheit die hohe intellektuelle Autorität Humboldts und die singuläre Aufmerksamkeit, die das Baskische im Kanon der europäischen Sprachen bei Humboldt besitzt.

Lacombe (1927: 210-216) listet in seinem Nachruf auf Hugo Schuchardt mehr als 100 Publikationen baskologischen Inhalts, diese beginnen 1884 mit der Rezension einer Arbeit von L.-L. Bonaparte zu den Anlautmutationen, nimmt aber erst nach seinem viermonatigen Aufenthalt 1887 in Sara wirklich ernsthafte Formen an. In einem abstrakteren Sinne nimmt Schuchardt Humboldtsche Themen wieder auf, ohne sich jedoch konkret auf diese Vorarbeiten zu beziehen. Es sind dies Fragen des Ursprungs des Baskischen, Fragen der allgemeinen Typologie, Fragen der Grammatik.

Bei Schuchardt kommt eine Perspektive dazu, die zwar bei Humboldt angelegt, allerdings dort nicht ausformuliert ist. Für ihn scheint es selbstverständlich, die Baskologie auch innerhalb der Romanistik zu etablieren. Auf Humboldt gehen letztlich die Ideen zur Schuchardtschen begrifflichen Unterscheidung zwischen *historisch verwandt* und *elementar verwandt* zurück. Kurz gesagt bezieht sich ersteres auf genealogische, zweiteres auf typologische Zugehörigkeit, aber nicht zufällig verwendet er für beides das Konzept der *Verwandtschaft*; in anderen Worten, die letztlich, und darauf zielt Schuchardt sicher ab, mehr metaphorisch als wörtlich zu verstehen sind: *blutsverwandt* versus *wahlverwandt*.⁹ Verschiedentlich lehnt es Schuchardt rundweg ab, ein Fach wie die *romanische Sprachwissenschaft* als Disziplin gelten zu lassen, denn entweder erkennt man eine linguistische Problematik, dann ist es eine solche oder nicht, es gäbe aber keine genuin romanisch linguistische Fragestellung, die nicht auch eine allgemein linguistische wäre. Die

⁸ Azkue reist selbst nach Berlin, beschafft sich Teile des Nachlasses, schreibt diese ab bzw. läßt sie abschreiben, bemüht sich um die Publikation; Gárate setzt diese Bemühungen fort und schließlich erscheinen die folgenden Arbeiten: Gárate 193 und 1936. Die genannten Abschriften liegen heute im Fondo Urquijo des Koldo Michelena Kulturunea in Donosti – San Sebastián.

⁹ Letzterer Terminus ist durch Goethes Roman der *Wahlverwandtschaften* im Deutschen wahrscheinlich stärker besetzt.

Gründung der Nationalphilologien als Disziplinen ist ein Produkt der Nationalismen des 19. Jahrhunderts. Und noch im selben Jahrhundert arbeitet Schuchardt an deren Überwindung. In der Frage, ob *Blut* oder *Boden* die nationale Zusammengehörigkeit begründe, schlägt sich die universitäre Romanistik zu Schuchardts Zeiten eindeutig auf seiten des Blutes, und da blieb sie bis heute. Nur in wenigen Randbereichen, neben der Baskologie wäre noch die doch recht marginale Indigenistik der Lateinamerikaforschung zu nennen, fransen die Grenzen der Romanistik aus. Schuchardt war aber nicht nur Baskologe, genuiner Baskologe, er war auch Kreolist, ja sogar Begründer der sprachwissenschaftlichen Kreolistik. Die Kreolistik war für ihn wohl nur eine Konsequenz der Sprachkontaktforschung, oder als Studium von Mischsprachen vielleicht einfach ein Sonderfall der Sprachmischung. Letzeres ist einer der ganz charakteristischen Begriffe Schuchardtschen Denkens: Es gibt keine *reinen* Sprachen, in unterschiedlicher Intensität sind alle Sprachen das Produkt von Sprachmischung. Seine baskisch-romanischen Etymologien sind späterhin zum Teil recht umstritten (Schuchardt 1906, vgl. dazu Michelena 1957) – dennoch sind sie Teil einer Methode und vor allem Teil eines wissenschaftlichen Programms.¹⁰ In diesem Denken liegt viel Humboldtsches.

Die Schuchardtsche Baskologie war auch ein Wissen und Können, um das ihn zahlreiche Fachzeitgenossen beneideten,¹¹ es war dies die erste Generation von Sprachwissenschaftlern, die sich mehr oder weniger institutionell mit nicht-indogermanischen Sprachen beschäftigt hatten, die dieses Wissen auch aktiv in ihre Theoriebildung eingebracht und selbständig zu diesen Sprachen veröffentlicht haben. Auch in diesem Punkt fungierte Humboldt als Bezugspunkt.

Aber die Baskologie war für Schuchardt auch ein Fluchtpunkt. Die Spannungen des Ersten Weltkriegs waren ja auch für die wissenschaftliche Landkarte nicht bedeutungslos. Gerade die Romanistik war in der Bedrängnis, sich mit Sprachen, Literaturen und Kulturen von Ländern zu beschäftigen, mit denen Deutschland und Österreich im Krieg standen. Die erklärten Kriegsgegner, die sich auch von Anfang an als Kriegsgegner deklarierten, waren auf allen Seiten sehr wenige.¹² Es waren dies bekanntlich prägende

¹⁰ Ich bezweifle natürlich, daß ein solches Programm in der Baskologie Raum bekommt. Es widerspricht nicht nur linguistischem, sondern vor allem, um einen Terminus von Lorenzo Renzi abzuwandeln, jakobinischem Purismus.

¹¹ Dies geht aus verschiedenen Korrespondenzen hervor, so z.B. aus jener zwischen J. Baudouin de Courtenay und Hugo Schuchardt.

¹² Dies gilt bekanntlich nicht nur für die Sprachwissenschaft. Die Briefe Leo Spitzers an Hugo Schuchardt geben ein äußerst illustratives Beispiel dafür (vgl. Hurch, Hg., 2006).

Jahre, die die Ideologie des Nationalsozialismus in den Fundamenten nicht nur vorbereitet, sondern vielmehr gefestigt haben. Schuchardt hatte eine großdeutsche Gesinnung, aber er war fern jeglichen autoritären Gedankenguts. Segre (1989) ist gegenüber Schuchardts politischer Rolle sehr skeptisch, er schätzt sie aber mit Sicherheit falsch ein.¹³ Der Rückzug aus der Romanistik war Programm, in unterschiedlich theatralischer Intensität, aber zum Italienischen auch noch gestützt vom Argument des aufkommenden Faschismus und Mussolini. Schuchardt erkannte, wie wiederum der Briefwechsel mit Urquijo zeigt, die von Mussolini ausgehende Gefahr sehr früh und er verabschiedet sich von Italien und der Italianistik mit dem Dante-Zitat "Lasciate ogni speranza...". Mit Sicherheit und zu Unrecht hat Schuchardt die politische Entwicklung im eigenen Land weniger drastisch beurteilt. Klassisch romanische Arbeiten treten in den letzten 15 Jahren seines Lebens stark in den Hintergrund und es gibt Jahre, in denen überhaupt keine romanistische Arbeit aus Schuchardts Feder fließt. Die Baskologie stellt ihm ein Refugium dar.

Michelena läßt keinen Zweifel offen, daß von den ausländischen Gelehrten der ersten Periode der aufkommenden baskischen Nationalphilologie das Format Schuchardts gegenüber Figuren wie Bonaparte, Vinson, Uhlenbeck oder van Eys herausragte, er läßt in verschiedenen Schriften kaum eine Gelegenheit aus, seine Genialität, seinen wissenschaftlichen Weitblick und seine außergewöhnlichen Kenntnisse und Fähigkeiten hervorzuheben, wiewohl er auch mit berechtigter Kritik nicht hinter dem Berg hält.¹⁴

3. Referenzen: die direkten Bezüge

Die direkten Bezüge von Schuchardt auf Humboldt sind denkbar wenige. Dabei ist auf einen Umstand hinzuweisen, der in der Beschäftigung mit der Geschichte des Faches, insbesondere im Ausland, gelegentlich übersehen wird: Der nobilitierende Klang großer Namen läßt es für nicht möglich erscheinen, daß ihren Trägern zu anderer Zeit zwar Reverenz, aber kaum Bedeutung

¹³ Auch hier seien wiederum veröffentlichte Briefwechsel herangezogen, wie mit Julio de Urquijo und jener mit Leo Spitzer, das ausführliche Vorwort zu letzterem (Kerejeta – Hurch 1997 und Hurch 2006).

¹⁴ Gómez (2006) teilt diese Einschätzung Michelenas über Schuchardt offenbar nicht zur Gänze, wobei mir die Gründe dafür nicht ganz nachvollziehbar sind, denn lediglich eine Neubewertung der Beiträge von van Eys schränkt Schuchardts Bedeutung nicht ein.

beigemessen wurde. So verhielt es sich mit Humboldt im 19. Jahrhundert. Verschiedene Umstände zeichneten dafür verantwortlich, insbesondere der aufkommende Positivismus, der mit dem Aufstieg des historisch-vergleichenden Paradigmas Hand in Hand ging. Die Geisteswissenschaften insgesamt fanden in diesem Paradigma einen der wichtigsten Promotoren. Und sie wußten mit Humboldt wenig anzufangen.

Humboldts baskologisches Werk war zu der Zeit, als Schuchardt dazu zu veröffentlichen begann, kaum veröffentlicht. Die allgemeinen Schriften dürfen als ihm bekannt vorausgesetzt werden. Der Kontext der Schuchardtschen Bildung und Ausbildung lassen dies vermuten, wie auch sein eigenes sprachwissenschaftliches Denken: Schuchardt gehört in jene Reihe von Sprachforschern, wie Steinthal, Schleicher, von der Gabelentz usw., die über das herrschende Paradigma hinaus Alternativen, aber auch Kontinuitäten verfolgten. Er interessierte sich, auch das geht aus dem Briefwechsel mit Urquijo hervor, aufs genaueste für die 1903 von Leitzmann begonnene¹⁵ Ausgabe der *Gesammelten Schriften* Humboldts und hielt zu anderen zeitgenössischen Humboldt-Forschern wie Arturo Farinelli einschlägigen Kontakt.

Ein direkter Bezug bedarf nicht unbedingt der Namensnennung. Dies ist bei einem Schuchardtschen Werk der Fall, dessen Bezug zu Humboldt unzweifelhaft ist: die *Primitiae Linguae Vasconum* aus dem Jahre 1923. Die gesamte Konzeption des Büchleins spiegelt die Präsentation eines entsprechenden Abschnitts aus dem Lukasevangelium in den Sprachproben zu Humboldts *Mithridates*-Beitrag. Im ersten Moment ist man über die Ähnlichkeit verblüfft, um in einem zweiten Schritt doch der Spezifik der Schuchardtschen Präsentation gewahr zu werden.

4. Kontinuitäten

Es gibt einige Themen der Sprachwissenschaft, die unmittelbar mit den Namen Humboldt und Schuchardt verbunden werden und bei denen die Kontinuität augenscheinlich ist. Wenn Michelena den Ausdruck der "continuité" verwendet, so ist das kein Zufall. Im Kontext der Rolle der beiden Forscher zum Baskischen schreibt er (1973: 124-125)

Pour nous, basques, Humboldt a représenté le premier contact réel de la tradition linguistique locale, qui avait alors atteint un haut sommet, avec la tradition scientifique

¹⁵ Diese Ausgabe wurde erst 1936 fertiggestellt.

occidentale: le deuxième, dont la continuité semble assurée, ne se produira qu'avec Hugo Schuchardt, cent ans après.

Eine der wenigen zu Lebzeiten erschienenen Buchveröffentlichungen Humboldts waren die *Urbewohner* aus dem Jahre 1821. Mit der Umarbeitung dieser Veröffentlichung gab Humboldt wahrscheinlich seine früher formulierte Absicht auf, das als dreibändig geplante Baskenwerk noch je zu vollenden. Fern jeder apologetischen Absicht, ja in nahezu purifizierender Weise war diese Humboldtsche Schrift verstanden, die historischen Quellen und sonst wissenschaftlich brauchbaren Argumente für die vaskoiberische These zusammenzustellen. Dem Sprachursprung, einer Art genealogischer Sprachkarte Europas galten am Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche Anstrengungen, die Thesen einerseits der Einzigartigkeit, andererseits der Zusammenhänge mit anderen Sprachen waren viele. Prominent war darin jedenfalls die Behauptung von der rekonstruierbaren Homogenität (oder zumindest von der durch Rekonstruktion reduzierbaren Heterogenität) iberischer Verhältnisse. Mit seiner *Iberischen Deklination* legt Schuchardt (1907) eine eindeutige Positionierung vor, die er in den folgenden Jahren in mehreren Publikationen vehement verteidigt. Er kapriziert sich schließlich auf diese Verwandtschaftstheorie bis zu seinem Tode 1927, zu einer Zeit, als die sprachlichen Verhältnisse der iberischen Halbinsel in vorrömischer Periode nach den Funden mehrsprachiger Inschriften schon viel klarer waren. Schuchardt war damit vielleicht der letzte "große" Vertreter einer Theorie, die allerdings Zeit seines Lebens immer stärker ins Abseits rückte.

Es entsprach den dialektischen Fähigkeiten Michelenas, in ein und demselben Werk eine Behauptung und deren Gegenteil beide als wahr zu entwickeln. Wenn Michelena (1964: 73) ihn trotzdem als "lingüista genial" bezeichnet, so zeugt das zumindest von methodologischer Wertschätzung. Trotz aller Gegnerschaft zum Positivismus der Junggrammatiker war Schuchardt ein hervorragender historischer Sprachwissenschaftler mit großem Verständnis für Fragen der Sprachtypologie. Auf allen diesen Gebieten wußte er neue und eigene Wege zu gehen und hat nachhaltig zur Erneuerung und Belebung des Faches beigetragen. Und es ist immer wieder die methodische Originalität Schuchardts, die Michelena zu faszinieren scheint, etwa die Diskussion der Kompositionaltypen in Schuchardt (1909), die Michelena (1979) – wiewohl er sie in ihrer Originalität würdigt, doch begründet ablehnt. Schuchardts iberische Studien basieren bekanntlich auf einer Fehllektüre und mit der Entzifferung durch Gómez-Moreno wurden sie schließlich gänzlich obsolet. Er hat noch als über 80-

Jähriger mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln verbissen versucht, seine Position zu retten, und dies zeigt seine Besonderheit, im Positiven wie im Negativen.

5. Wiederaufnahme von Ideen

Ein Aspekt tief Humboldtschen Denkens bei Schuchardt betrifft seinen erbitterten Kampf gegen oberflächlichen Mechanizismus und Positivismus. Am klarsten kommt dies in der Auseinandersetzung über die Lautgesetzfrage zum Tragen. Es mag im ersten Moment kühn erscheinen, die These aufzustellen, Schuchardt vertrete in einem zeitgenössischen Argument, das erst weit nach Humboldt selbst virulent wurde, Positionen, die älteren Datums sind und als solche selbstverständlich nicht auf den preußischen Gelehrten zurückgingen.

Humboldt war als einer der Vor- oder Gründungsväter der Sprachwissenschaft gerade in Opposition sowohl zu den traditionellen Sprachlehren, als auch andererseits zu den philosophischen Grammatiken, oder vielleicht in deren Überwindung, sehr darauf ausgerichtet, Grammatik als Fähigkeit des Kategorisierens und Denkens zu etablieren. Die Vielfalt linguistischer Daten und der in vielem Hegelsche Versuch des Verstehens "des Besonderen im Allgemeinen und des Allgemeinen im Besonderen" war ihm dabei wichtiger als oberflächliche Faktenmechanik. Die Perfektion jenes das 19. Jahrhundert dominierenden Paradigmas der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, das u.a. Humboldt an der Berliner Universität mit Bopp etabliert hatte,¹⁶ kam durch die Junggrammatiker. Und Schuchardts akademische Ausbildung vollzog sich gerade am Grat zwischen Junggrammatikern und "humboldtianischen Traditionalisten", zwischen Schleicher und Diez, zwischen Jena und Bonn. Und schließlich war Schuchardt ja auch kurze Zeit Professor in Halle, einer Hochburg der Junggrammatiker. Er berief sich gerne auf die gute Beziehung zu den Vertretern dieser Schule: So in einem Brief an Otto Jespersen vom 12. September 1886, wo er diesem die persönliche Freundschaft mit den Junggrammatikern während seiner Zeit in Halle darstellt und Hermann Paul als seinen damaligen *Famulus* bezeichnet (Costantini & Hurch 2006).¹⁷

¹⁶ Zum unerfreulichen Verhältnis zwischen den Vertretern des historisch-vergleichenden Paradigmas, insbesondere Bopp, und den Humboldtianern an der Berliner Akademie der Wissenschaften vgl. Mueller-Vollmer 1991.

¹⁷ Diese Auseinandersetzung mit den Junggrammatikern führt nicht nur zu einer der bekanntesten Schriften Schuchardts (1885), sie prägt auch sein Verhältnis in der Romanistik insbesondere zu

Wenn Humboldt, wie er selbst bis in die späten Schriften anführt, über das Baskische sich an die Sprachforschung annähert hat, so geschieht dies auch in methodologischer Hinsicht: Das Baskische hatte eine gänzlich unbekannte Beziehung zu den umliegenden und anderen europäischen Sprachen und interne Rekonstruktion war die nahezu einzige Möglichkeit historischer Arbeit. Einen solchen Zustand fand Humboldt in den Folgejahrzehnten in fast allen Sprachen, mit denen er sich beschäftigt hat, vor. Der wesentliche Unterschied: das Baskische hatte in Astarloa und anderen eine autochthone Grammatikschreibung, von der Humboldt selbst viel gelernt hat. In seinen amerikanischen Arbeiten entwickelt Humboldt auch den Versuch, typologische neben genealogische Gesichtspunkte bei der Etablierung von Verwandtschaftsverhältnissen treten zu lassen; Homologien alleine sind ein manchmal zu unsicheres Terrain, die Entsprechung grammatischer Verfahren wirkt ergänzend, der Raum spielt seine Rolle bei historischer Entwicklung, wie aber auch bei Entlehnung. Humboldt war hier mit Sicherheit einer der Wegbereiter des historischen Denkens bei Schuchardt, damit auch ein legitimer Vorfahre der Kritik der Beschränktheit lautgesetzlicher Bewegungsprinzipien als wichtigster Grundlage historischer Entwicklungen. Und in diesem Kontext ergeben für Schuchardt die Diskurse um Sprachkontakt, Sprachmischung, Sprachverwandtschaft und Kreolistik letztlich ein Ganzes. Die Sprachverwandtschaftsdebatte des Baskischen wurde, wie die neue Humboldt-Edition zeigen wird, schon wesentlich von diesem begonnen, Schuchardt aber gelingt es, diese in einem theoretischen Rahmen verschmelzen zu lassen.

Die bereits erwähnte, zeitlich mit der zweiten Lebenshälfte Schuchardtschen Schaffens zusammenfallende Humboldt-Edition der Berliner Akademie hatte mit Sicherheit nicht die notwendige Höhe sprachwissenschaftlicher Reflexion erreicht. Leitzmann, dem vor Beginn der Edition noch von der Akademiekommission die Beziehung sprachwissenschaftlicher Expertise nahegelegt worden war, hat diese in einem Brief vom 19. Juni 1900 an den Kommissionsvorsitzenden Erich Schmidt vehement zurückgewiesen:

Für die bearbeitung der sprachwissenschaftlichen arbeiten scheint der Akademie der beirat eines fachmannes unerlässlich. Demgegenüber darf ich vielleicht darauf hinweisen, dass ich mehrere Jahre hindurch unter leitung der herren Joh. Schmidt,

Meyer-Lübke und spielt erwartungsgemäß in dem außergewöhnlich interessanten Briefwechsel mit Spitzer eine zentrale Rolle. Letzterer findet ja auch in Schuchardt eine reelle Alternative zu seinem Wiener Lehrer (vgl. Hurch, Hg., 2006). Auch hier findet sich übrigens ein Zeichen der wirklichen Größe Michelenas, der sich in Gesprächen scherzhaft gern als den letzten Junggrammatiker bezeichnete, was seiner Wertschätzung für Schuchardt keinerlei Abbruch getan hat.

Steinthal, Brugmann und Thurneysen mich eingehend mit indogermanischer und allgemeiner Sprachwissenschaft beschäftigt und auch seither dieses mit der germanistischen Grammatik persönlich wie sachlich aufs engste sich berührende Gebiet beständig im Auge behalten habe, wenn ich auch zu selbständigen Forschungen auf dem Gebiete des Sanskrit, das Humboldts Hauptarbeitsgebiet war, nicht gelangt bin. Vielleicht könnte also hier der fachmännische Beirat entbehrt werden, welche Frage ich der Erwägung der Akademie anheim stelle.

Diese Position illustriert sehr nachdrücklich, wie weit um 1900 sprachwissenschaftliche Positionen auseinanderliegen konnten und um wieviel adäquater das Schuchardtsche Humboldt-Verständnis war. Die schmale Präsenz der eigentlichen Baskologie und die noch ärmlichere Vertretung zum Beispiel der Indigenistik in der Akademieausgabe sind nur eine notwendige Konsequenz der Position, daß Humboldts eigentliches Hauptarbeitsgebiet das Sanskrit gewesen sei. Es ist eben unverzeihlich, daß sogar die offizielle Editions politik der "Gesammelten Schriften" (Humboldt 1900-1936) hier vom Original wie von kritischem Denken weit entfernt war. Es wurde nicht, wie manchmal angenommen, auf sprachwissenschaftliche Schriften verzichtet. Vielmehr waren die Verantwortlichen den Grenzen ihres eigenen historisch-vergleichenden Paradigmas so verhaftet, daß sie dem Gegenstand gegenüber blind waren. Es lag also keine intentionales Verhalten von Seiten Leitzmanns vor, trotz aller erfreulichen Aspekte der Edition, wurde die Edition Opfer der herrschenden Ideologie und Leitzmann überblickte das Fach nicht in ausreichender Form.

Ein interessanter und keineswegs zufälliger Konvergenzpunkt zwischen den beiden liegt sicherlich auch im Umgang mit philologischem Material, mit der Geistesgeschichte ihrer Wissenschaft, und – im vorliegenden Fall – speziell der Baskologie. Humboldt war ein Sammler, der alles Material an sich zog, dessen er habhaft werden konnte. Der im Rahmen des Grazer Editionsprojektes herausgegebene Materialienband (Hurch, ed., 2002) gibt davon nur einen Ausschnitt. Aber man halte sich zusätzlich zum Beispiel vor Augen, daß er in Paris in den Jahren 1800 und insbesondere 1801 für Zwecke der eigenen Verwendung, sich eine komplette Abschrift des Pouvreauschen Wörterbuchs angefertigt und auch die Bedeutung dieses Werks tatsächlich erkannt hat. Der handschriftliche Nachlaß (vgl. Mueller-Vollmer 1993; zum Baskischen vgl. zusätzlich Hurch 2002, 2003 a und b) gibt davon in allen Details Auskunft.

Nicht vergleichbar dürften bei Humboldt und Schuchardt nach allen Anzeichen die Sprachkenntnisse gewesen sein. Humboldts Beschäftigung mit der baskischen Sprache war viel zu peripher, als daß er sich wirklich aktive Kenntnisse hätte aneignen können. Anders bei Schuchardt: Nicht nur gibt es einige wenige schriftliche

baskische verfaßte Texte, es zeigt sich vielmehr – wie auch Michelena anmerkt – eine andersgeartete Sensibilität manchen Details gegenüber, die auf solide Sprachkenntnis schließen lassen. Und sein großer Beitrag zur Geschichte der baskischen Philologie, war auch eine sehr detailgenaue Neuausgabe von Leizarraga, die Schuchardt gemeinsam mit Theodor Linschmann besorgt und selbst mit einem äußerst kenntnisreichen Vorwort versehen hat (Linschmann & Schuchardt 1900).

6. Diskontinuitäten

Der sprachwissenschaftliche Diskurs, der sich in den 80 Jahren zwischen Humboldts und Schuchardts Beiträgen zur Baskologie entwickelt hatte, findet natürlich in Schuchardts Arbeiten seinen Niederschlag. Das Wissen um Grammatik menschlicher Sprache war zu Schuchardts Zeit einfach wesentlich weiter entwickelt, man führe sich nur ein illustratives Beispiel vor Augen, die Behandlung des Ergativs. Während bei Humboldt zwar schon die Systematik eines *Kasus activus*, wie er in Anlehnung u.a. an Oihenart den Ergativ in frühen Grammatikskizzen nennt, als Subjektskasus gesehen wird, liegt die Erkenntnis der Besonderheit des Absolutivs noch in weiter Ferne. Anders zu Schuchardts Zeit, als auch andere Ergativsprachen bekannt und längst als solche miteinander verglichen wurden. Die Diskussion um den passiven Charakter aktivischer Verben war voll im Gange, Schuchardt beteiligte sich an ihr zum Beispiel in regester Auseinandersetzung mit Typologen wie Nikolaus Finck.

Die Brüder Humboldt, und hier im besonderen Wilhelm, geistesgeschichtlich einordnen zu wollen, ist in der Tat schwierig und viel Tinte ist verwendet worden, die eine oder andere Position zu verteidigen. Man denke an die philosophische Affiliation als Kantianer oder als Vordenker Hegels, als Traditionalist oder als Aufklärer, als Klassiker – mit allen Beziehungen zum Denken Fichtes, seine Beziehungen zu Goethe und Schiller, aber auch zu deren Gegnern aus der Romantik. Eine solche Liste ist nicht beliebig, sie ließe sich fortsetzen, und jedes einzelne Element daraus hat seine Berechtigung und Richtigkeit. Ich möchte weder gegen das eine, noch gegen das andere hier argumentieren. Die Erziehung und Ausbildung, die Alexander und Wilhelm von Humboldt genossen haben, auch sie ist keine Unbekannte, war stark an den Bildungswerten des Abendlandes, insbesondere des klassischen Altertums orientiert. Die Erzieher bzw. Hauslehrer Campe und Kunth, bzw. die universitären Lehrer Lichtenberg, Schlözer und insbesondere Heyne, legten für die klassische Ausrichtung, die bei

Wilhelm wesentlich prononcierter war als bei Alexander, den Grundstein. Schuchardt und Humboldt unterscheiden sich unter anderem in dem ihnen jeweils eigenen Weg der Überwindung des klassischen Altertums. Mangelndes Traditionsbewußtsein kann man keinem von beiden vorwerfen, im Gegenteil, gerade Humboldt gilt als Ausbund der klassischen Wissenschaften, als Verfechter und Verfestiger des klassischen Fundaments im Schulsystem, als Übersetzer antiker Autoren (Aischylos), als Idealisator des Altertums. Humboldt beauftragte Schinkel mit dem Umbau seines Schlößchens in Tegel und installierte dort angrenzend an die Wohnräume ein kleines Antikenmuseum; die Verbindung zu den Bildhauern Rauch und Thorvaldsen war selbstredend eine, die aus römischer Zeit stammend vorwiegend über die Antike vermittelt war.¹⁸ Es muß die Erkenntnis des Anderen, wie es in moderner Terminologie heißt, gewesen sein, die die neu zu beschreitenden Wege initiiert hat. Begonnen hat dieser Weg unter anderem durch den Einfluß des Baskischen: Sprachliches Denken, grammatische Komplexität, sind nicht unmittelbar ein Abbild von Schöpfungen eines Volksgeistes, beziehungsweise ist entsprechend die "Höhe" der *kulturellen, philosophischen* oder *literarischen* Produktion keineswegs eine notwendige Voraussetzung für sprachliche Entwicklungen.¹⁹ Schuchardt entwickelt seine *Überwindung* des klassischen Altertums aus dessen eigener Geschichte heraus und macht sich dadurch im akademischen Leben bekanntlich nicht nur Freunde. Bereits die erste große Arbeit Schuchardts, seine Dissertation mit dem Titel *De sermonis Romani plebei vocalibus*, Der Vokalismus des Vulgärlateins, macht die Überwindung der Antike *per se* zum Gegenstand und zur Voraussetzung der Entwicklung des Neuen, nämlich der Romania.²⁰

Und die beiden treffen sich einmal mehr in der Suche nach Sprachmischungen. Bei Schuchardt ist diese bei Ablehnung des Reinen zur Theorie des Ewig-Gemischten erhoben. Aber auch in Humboldts handschriftlichem Nachlaß finden sich Seiten um Seiten Versuche, Sprachmischungen und Sprachkontakte durch

¹⁸ Man denke an die Marmordarstellung von Humboldts Tochter Adelheid durch Rauch. Eine der letzten großen Äußerungen war die Schöpfung der Spes durch Thorvaldsen für das Grabmal seiner Frau Caroline, ein gelungenes Abbild einer kurz zuvor in Griechenland gefundenen Plastik.

¹⁹ Es würde hier zu weit führen, wollte man diesen Diskursstrang nachzeichnen. Er wird ja auch schließlich im Laufe des Humboldtschen Lebens und Arbeitens wesentlich verfeinert und noch in seinen Schriften zum Chinesischen, insbesondere in seinem "Brief an Abel Rémusat" vervollständigt. Wie verkürzt die allgemeine akademische Meinung ist (insbesondere im transatlantischen Raum), Humboldt hätte ein einfaches Modell von direkter Entsprechung von Sprache und Denken entwickelt, sei an diesem Punkt nur angemerkt.

²⁰ Eine interessante *Anekdote* seines Lebens ist, daß der Althistoriker Mommsen, bei dem Schuchardt ja unter anderem studiert hat, diesem ein Empfehlungsschreiben mit dem Hinweis verweigert, die von ihm vorgelegten Arbeiten beschäftigten sich ja nicht ausreichend mit der Antike.

Homologien nachzuweisen, Wortlisten, die darauf abzielen, Verbindungen älteren Datums zu belegen.²¹

Eine der (nicht unumstrittenen) methodischen Neuerungen Schuchardts war die am Prinzip *Wörter und Sachen* orientierte Wortgeschichtsforschung, die sich damit dem junggrammatischen Etymologisieren recht nachhaltig entzog. Aber auch dieses Forschungsparadigma trägt Humboldtsche Züge, insofern es einen reinen Formalismus ablehnt und die Zusammengehörigkeit der sprachlichen Form, des Bezeichnenden mit dem Bezeichneten voraussetzt.

7. Zur Fortsetzung des Denkens

Je mehr man sich mit einzelnen Persönlichkeiten der Forschungsgeschichte beschäftigt, und historisch ist vieles auch in der Tat über die Beteiligten zu erklären, desto enger werden manchmal die Umstände und gerade Humboldt und Schuchardt rücken dabei sehr nahe aneinander. Der Blickwinkel auf eine solche Kontinuität kann ein unterschiedlicher sein: Die Perspektiven, inwiefern Humboldt ein Vorfahr Schuchardtschen Denkens ist, oder inwiefern Schuchardt Humboldtsches Denken fortsetzt, resultieren in zwei nahezu entgegengesetzten Herangehensweisen. Denn es wird jeweils das umgekehrte Element als Konstante und Variable angesetzt. Und schließlich gibt es keine Wiederholung der Form, sie setzt jedesmal eine Umdeutung voraus.

Wenn wir davon ausgehen, daß Geschichte, so auch Wissenschaftsgeschichte, von Menschen gemacht wird, so ist durchaus ein Blick auf die Organisation ihrer Welten instruktiv. Man kann natürlich nicht wirkliche Vergleichbarkeit postulieren wollen, aber dennoch wirken manche Idiosynkrasien von Humboldt und Schuchardt in einer Form, die über das hinausgeht, was man von einem ernst arbeitenden Sprachforscher erwarten würde. So teilen sie sicher die Zurückgezogenheit in die Arbeit mit vielen anderen Wissenschaftlern, es eint sie auch eine Form der epistolarischen Weltoffenheit in durchaus nicht unähnlicher Form und vor allem mit entsprechender Finalität.²² Beide verstanden es,

²¹ Humboldtsche Versuche, bis hin z.B. zu vorrömischen Sprachen, aber versuchsweise auch aus dem Semitischen, Beziehungen zum Baskischen herzustellen, sind heute mancherorts wieder *en vogue*.

²² Im Nachlaß Schuchardts an der Universitätsbibliothek in Graz liegen ca. 13.000 Briefe, nahezu ausschließlich an Schuchardt gerichtete (vgl. Wolf 1993; aber auch das elektronisch *Hugo*

sich ferne Weltgegenden und deren Sprachen in vergleichbarer Form in ihr Heim zu holen und damit Wege zu beschreiten, deren Bedeutung erst viel später evident werden sollte. Was zu Humboldts Zeit die für die Wissenschaft (noch nicht) neuentdeckten indigenen Sprachen der Welt, waren für Schuchardt die Kreolsprachen. Ersterer wußte die Brücke vom Enzyklopädismus zur Vergegenständlichung von Sprachen in der Grundlegung einer modernen Sprachwissenschaft zu schlagen, zweiterer mit der Kreolistik ebenfalls ein ganz neues Feld zu eröffnen; der empirische Zugang war beiden Voraussetzung.

Humboldt und Schuchardt ziehen sich an einem bestimmten Punkt ihres Lebens in ihre Häuser zurück, die sie für sich und ihre Arbeit entworfen haben. Humboldt erbt von seiner Mutter das Schloß Tegel und baut es, als er sich 1820 aus dem aktiven Dienst zurückzieht, nach Plänen Karl Friedrich Schinkels um. Unter anderem richtet er ein kleines Antikenmuseum ein. Schuchardt geht im Jahre 1900 frühzeitig in Pension und baut sich seine Villa in der Johann Fux Gasse in Graz, die bis heute aufgrund ihrer architektonischen Besonderheiten sich im Viertel abhebt; dort richtet er sich mit Gegenständen der Sachwortforschung ein kleines ethnologisches, insbesondere der Fischerei gewidmetes Museum ein.²³ Die verbliebenen Lebensjahre reisen beide wenig, arbeiten viel und holen sich die Welt in ihren Lebensraum.

Der gedankliche Zusammenhang manifestiert sich nicht im Postulat einer Fortsetzung. Zu den Grundelementen Humboldtschen Denkens gehört die Erneuerung. Es kann daher nicht das Festhalten am Humboldtschen Gedankengut *a priori* als humboldtisch klassifiziert werden, sondern auch dessen Überwindung.

8. Bibliographie

Chomsky, Noam

1966 Cartesian Linguistics. A Chapter in the History of Rationalist Thought. New York: Harper & Row.

Schuchardt Archiv). Vom epistolarischen Nachlaß Humboldts fehlt nach wie vor ein wirklich vollständiges Verzeichnis, denn in Mattson 1980 gibt es, trotz des enormen Umfangs und Aufwands, leider einige wenige Lücken.

²³ Es müßte architekturhistorisch noch geklärt werden, inwiefern Humboldt beim Umbau Tegels Anleihen bei den baskischen *casas solariegas*, den Stammsitzen macht, insbesondere beim Palacio Inchausti in Azcoitia, einem Sitz von Francisco Xabier de Muñibe y Idiaquez Conde de Peñaflorida, in dem die berühmten Tertulias stattfanden, die 176# ebendort zur Gründung der *Real Sociedad Bascongada de los Amigos del País* führten.

- Costantini, Francesco & Bernhard Hurch
im Druck Der Briefwechsel zwischen Otto Jespersen und Hugo Schuchardt. Ms., Universität Graz.
- Echenique, Teresa
2004 "Más sobre Guillermo de Humboldt y la Filología Vasca. A propósito de la publicación de un libro sobre los materiales vascos de su legado", in: BRSBAP LX.2: 507-513.
- Gárate, Justo
1933 *G. de Humboldt. Estudio de sus trabajos sobre Vasconia*. Bilbao: Imprenta Provincial.
1936 *La época de Pablo Astarloa y Juan Antonio Moguel*. Bilbao: Junta de Cultura Vasca.
- Gómez Lopez, Ricardo
1996 "La aportación de W. von Humboldt a la gramática vasca", in: *RIEV* 41.2: 607-622.
2006 *XIX. mendeko euskal gramatikagintzari buruzko ikerketak*. [Estudios sobre la gramaticografía vasca del siglo XIX]. diss.Phil., EHU/UPV, Vitoria – Gasteiz.
- Humboldt, Wilhelm von
1817 "Berichtigungen und Zusätze zum ersten Abschnitte des zweiten Bandes des Mithridates über die Cantabrische oder Baskische Sprache", in: Johann Christoph Adelung & Johann Severin Vater 1806-1817: *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in bey nahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*. 4 Bände [1806, 1809, 1812, 1817]. Berlin: Vossische Buchhandlung, Bd. IV: 275-360.
1821 *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens vermittelt der Vaskischen Sprache*. Berlin: Dümmler. [span.: Los primitivos habitantes de España. ed. por R. Ortega y Frías, madrid: Anollo 1879; Primitivos pobladores des España y lengua vasca. ed. por F. Echebarria. Madrid: Minotauro 1959].
1847 *Briefe an eine Freundin*. Leipzig.
1900-1936 *Gesammelte Schriften*. (Hrsg. von Albert Leitzmann). Berlin.
1993 ff. *Das sprachwissenschaftliche Werk*. Hgg. von Kurt Mueller-Vollmer et al. Paderborn: Schöningh.
- Hurch, Bernhard
2002 "Zur Notwendigkeit einer neuen Humboldt-Edition (mit besonderem Bezug auf die baskologischen Arbeiten)", in: *Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät*, Band 53: 25-44.
2003a "La formación de análisis gramatical: el papel del vascuence en el camino de Humboldt como gramático. Algunas notas editoriales sobre los primeros trabajos vascológicos", in: *RIEV* 48.1: 51-71.
2003b "El programa de recopilación vascológica de Wilhelm von Humboldt", in: *RIEV* 48.1: 73-90.
- Hurch, Bernhard, Hg.,
2002 *Die baskischen Materialien aus dem Nachlaß Wilhlem von Humboldts*. Paderborn: Schöningh.

- 2006 *Leo Spitzers Briefe an Hugo Schuchardt*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Hurch, Bernhard & Maria Jose Kerejeta, ed.,
1997 *Hugo Schuchardt – Julio de Urquijo. Correspondencia (1906-1927)*. (Anejos del Seminario de Filología Vasca 'Julio de Urquijo' XLI). Bilbo – Donosti: EHU-UPV.
- Lacombe, Georges
1927 "Hugo Schuchardt", in: *RIEV* XVIII: 205-216.
- Linschmann, Theodor & Hugo Schuchardt, Hrsg.,
1900 *I. Leizarragas Baskische Bücher von 1571 (Neues Testament, Kalender und Abc)*. Strassburg: Trübner.
- Mattson, Philip
1980 *Verzeichnis des Briefwechsels Wilhelm von Humboldts*. Bearbeitet von Philip Mattson. 2 Bde. Heidelberg: Wilhelm von Humboldt Briefarchiv.
- Mayrhofer, Manfred
200# Vortrag ÖLT Wien.
- Michelena, Luis
1957 "Basque et Roman", in: *Via Domitia* IV: 12-25.
1964 *Sobre el pasado de la lengua vasca*. San Sebastián: Auñamendi.
1973 "Wilhelm von Humboldt et la langue Basque", in: *Lingua e Stile* VIII.1: 107-125.
1979 "La langue ibère", in *Actas del II Coloquio sobre lenguas y culturas prerromanas de la Peninsula Ibérica*. Salamanca, 23-39.
- Mueller-Vollmer, Kurt
1991 "Mutter Sanskrit und die Nacktheit der Südseesprachen. Das Begräbnis von Humboldts Sprachwissenschaft", in *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 1. Jg.: 109-133.
1993 *Wilhelm von Humboldts Sprachwissenschaft. Ein kommentiertes Verzeichnis des sprachwissenschaftlichen Nachlasses*. Paderborn: Schöningh.
- Scharf, Hans-Werner
1994 *Das Verfahren der Sprache. Humboldt gegen Chomsky*. Paderborn: Schöningh.
- Schuchardt, Hugo
1885 *Ueber die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker*. Berlin: R. Oppenheim.
1906 *Baskisch und Romanisch*. (Beiheft 6 zur *Zeitschrift für romanische Philologie*). Halle/S.: Niemeyer.
1909 "Iberische Personennamen", in: *RIEV* 2: 237-247.
1923 *Primitiae linguae Vasconum*. Einführung ins Baskische. Halle/S.: Niemeyer.
- Segre, Cesare
1989 "Fra internazionalismo e nazionalismo: Schuchardt nella prima guerra mondiale", in: Romano Luperini (a cura di), *Tradizione traduzione società. Saggi per Franco Fortini*. Roma: Editori Riuniti, 299-310.
- Wolf, Michaela

- 1993 *Hugo Schuchardt Nachlaß. Schlüssel zum Nachlaß des Linguisten und Romanisten Hugo Schuchardt (1842-1927)*. Graz: Leykam.